

FRAUEN

REFERAT

Frankfurt am Main

# TONY SENDER PREIS 2013

DOKUMENTATION

## **Inhalt**

- 2 Einleitung
- 5 Rede von Stadträtin Sarah Sorge
- 11 Laudatio von Prof. Dr. Monika Simmel-Joachim
- 19 Dankesrede von Prof. Dr. Margrit Brückner

Verleihung an

**Prof. Dr. Margrit Brückner**

am 29. November 2013 im Frankfurter Römer

# TONY SENDER PREIS 2013

**DOKUMENTATION**

## Zum zehnten Mal verleiht die Stadt Frankfurt den Tony-Sender-Preis

Am 29. November 2013, dem 125sten Geburtstag von Tony Sender wurde der nach ihr benannte Preis zum 10ten Mal verliehen.

„Die Stadt Frankfurt am Main verleiht den Tony Sender Preis zur Förderung und Anerkennung hervorragender innovativer Leistungen, die der Verwirklichung des verfassungsrechtlichen Gebots der Gleichberechtigung von Mann und Frau dienen und die der Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen entgegenwirken. Besonderes Engagement und bedeutende Leistungen auf kulturellem, sozialem oder gesellschaftspolitischem Gebiet werden ausgezeichnet“ (§1 der Satzung zum Tony Sender Preis).

Mit dem Tony-Sender-Preis wird an die engagierte Politikerin Tony Sender (1888–1964) erinnert, die in Frankfurt am Main ihre, wie sie sagte, prägenden politischen Anstöße erhielt und ihre entscheidenden Entwicklungsjahre verbrachte. Tony Sender nannte sich selbst eine Rebellin. Sie rebellierte gegen Unfreiheit und unterdrückende Moralvorstellungen. Ihr Leben war das einer mutigen, unabhängigen Frau. Frauenpolitik war ein Teil ihres Engagements, die Selbstbestimmung der Frau eine notwendige Voraussetzung ihrer sozialistischen Utopie. In diesem Gedenken wird der Preis alle 2 Jahre an Frauen verliehen, die sich in dieser Tradition engagieren, in Frankfurt am Main arbeiten oder wohnen, eine Frankfurter Thematik in ihrer Arbeit behandeln sowie Vereine, Institutionen, Verbände, Frauenprojekte aus Frankfurt am Main. Bewerbungen für den Preis sind persönlich oder auf Vorschlag von anderen über das Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main bei der Jury einzureichen.

Die Preisträgerin wird von einer Jury ermittelt, die vom Magistrat berufen wird. Im Jahre 2013 gehörten folgende Vertreterinnen dieser Jury an: Als Vorsitzende die Dezernentin für Frauen und Bildung Sarah Sorge sowie Frau von Plottnitz als ein weiteres weibliches Magistratsmitglied, Frau Dr. Weyland als Stadtverordnetenvorsteherin. Ebenso wie Frau auf der Heide und Anna Latsch als zwei Vertreterinnen, die in der Stadtverordnetenversammlung vertretenen Fraktionen. Darüber hinaus waren Frau Brandau als Vertreterin des Deutschen Gewerkschaftsbundes und Frau Hirschhäuser von Hessenmetall als Vertreterin des Arbeitgeberverbandes sowie Frau Harting als Journalistin berufen. Innerhalb nur einer Jurysitzung entschied sich die Jury einstimmig, den mit 10.000 Euro dotierten Preis an Prof. Dr. Margrit Brückner zu vergeben. Vorgeschlagen wurde die Preisträgerin vom autonomen Frauenhaus Frankfurt.

Sarah Sorge, Dezernentin für Bildung und Frauen sowie Vorsitzende der vom Magistrat eingesetzten Jury, begründet diese einstimmige Entscheidung für die Preisträgerin folgendermaßen: „Margrit Brückner ist eine praxisnahe, hochqualifizierte und hochengagierte Wissenschaftlerin, die Frauen bestärkt, sich aus ihren Diskriminierungen und ökonomischen Abhängigkeiten zu befreien. Darüber hinaus prägte sie viele Generationen von Studierenden und jungen Frauen, sensibilisierte und politisierte diese

für ihre Themenfelder. Solch engagierte Feministinnen, Vordenkerinnen und Visionärinnen brauchen wir in Frankfurt“.

Im Rahmen der Feierstunde am 29.11.2013 im Kaisersaal wurde Margrit Brückner die Ehre zuteil, sich in das Goldene Buch der Stadt Frankfurt einzutragen. Grußworte wurden von Sarah Sorge als Dezernentin für Bildung und Frauen überbracht, welche die Bedeutung des Preises und der Preisträgerin für die Stadt Frankfurt unterstrich. Die Laudatio hielt Prof. Dr. Monika Simmel-Joachim, die damit Einblicke in das Leben und Wirken von Margrit Brückner ermöglichte. Die Preisträgerin selber bedankte sich zudem in einer Rede und wurde beim anschließenden Empfang gebührend gefeiert. Gerahmt wurden die Feierlichkeiten von der Ausstellung zum Thema Gewalt gegen Frauen „Das Private ist politisch“ des Frauenhauses.

Diese Reden sowie weitere Impressionen von diesem feierlichen Anlass finden Sie auf den nächsten Seiten dieser Broschüre.

*„Ich freue mich sehr über die hohe Auszeichnung, den Tony-Sender Preis der Stadt Frankfurt zu erhalten. Insbesondere zwei Gründe tragen dazu bei, dass ich mich sehr geehrt fühle: Erstens die Verbindung zu dem Namen und der Person Tony Sender und zweitens die Anerkennung für die Themen, die mir am Herzen liegen: Gewaltfreiheit und Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis. Weder Gewaltfreiheit noch Gerechtigkeit kommen von allein, sondern nur wenn Menschen sich dafür einsetzen – als Individuen und als Mitglieder der Gesellschaft“.*

(Zitat Preisträgerin)

Überreichung des  
Tony-Sender-Preises  
des Jahres 2013

an  
Prof. Dr.

*Margrit Brückner*

Frankfurt am Main, 29. November 2013

*Margrit Brückner*

## Rede von Stadträtin Sarah Sorge

Sehr geehrte Frau Brückner,  
sehr geehrte Damen und Herren,

ich begrüße Sie ganz herzlich zur 10. Verleihung des Tony-Sender-Preises. Am 17. Juni 2013 hat die Jury zur Verleihung des Tony-Sender-Preises zu meiner großen Freude einstimmig beschlossen, in diesem Jahr Prof. Dr. Margrit Brückner zu ehren.

Der Preis wird alle zwei Jahre zur Förderung und Anerkennung hervorragender innovativer Leistungen vergeben, die der Verwirklichung des verfassungsrechtlichen Gebots der Gleichberechtigung von Mann und Frau dienen und die der Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen entgegenwirken.

Mit dem Tony-Sender-Preis wird an die engagierte Politikerin Tony Sender erinnert, die in Frankfurt am Main ihre, wie sie sagte, prägenden politischen Anstöße erhielt und ihre entscheidenden Entwicklungsjahre verbrachte. Tony Sender würde heute ihren 125-jährigen Geburtstag feiern und sicherlich freudig ein Gläschen auf sich und Sie, liebe Margrit Brückner, trinken.

Wer war sie, diese Tony Sender – die Namensgeberin unseres Preises?

Tony Senders Leben war geprägt von unabdingbarer Freiheitsliebe und dem Wunsch nach Gerechtigkeit. Sie war eine Frau, die offen in die Welt blickte, die wahrnehmen, hinsehen, analysieren und denken wollte.

Sie kam aus einem konservativen, jüdischen, bürgerlichen Elternhaus. Ihre Eltern wünschten sich für sie die vorhersehbare, gesellschaftlich akzeptierte Laufbahn als bürgerliche Ehefrau und Mutter.

Was für einen eigenen Kopf Tony Sender besaß, macht ihr Lebensweg deutlich: 1888 in Biebrich, das heute zu Wiesbaden gehört, geboren, verlässt sie mit 13 Jahren die Lehranstalt und damit auch die Geborgenheit ihrer „wohlständigen Mittelstandsfamilie“, wie sie selbst schreibt. Sie geht nach Frankfurt in die private Handelsschule in der Seilerstraße. Für Tony Sender war dieser Schritt, war Frankfurt, das „Tor zur Freiheit“.

Mit 16 wird sie hier Bürogehilfin und verdient ihr eigenes Geld. Als Korrespondentin eines deutschen Unternehmens arbeitete sie ab 1910, 21-jährig, – in Paris. Hier entdeckte Tony Sender ihre Leidenschaft für das Politische: Sie kommt in Kontakt mit französischen Sozialisten und Sozialistinnen, interessiert sich für politische Theorie, die Arbeiterbewegung und für Frauenbildung.

Nach dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs wird sie als Deutsche aus Frankreich ausgewiesen und kommt zunächst nach Frankfurt, wo sie 1919 Abgeordnete der Unab-



hängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung wird und dort als eine höchst eigensinnige Politikerin und glänzende Rednerin auffällt.

Als junge Politikerin in der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung kämpfte sie für das, was sie als wesentlich und gerecht ansah: Sie setzt sich für die Erwerbslosenfürsorge ein, sie will gleiche Bildungschancen für alle. Sie streitet sich für den kostenlosen Besuch aller Schulen und gegen die traditionelle Dreigliederung des Schulwesens. Themen, die in veränderter Diktion noch heute aktuell sind.

1920 wird sie in den Reichstag gewählt und geht nach Berlin, wo sie bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten im Januar 1933 lebt und engagiert ihr Mandat wahrnimmt. Fortan war die Sozialistin, Jüdin, politisch engagierte Frau nach wiederholten Morddrohungen ihres Lebens nicht mehr sicher. Schon Anfang März 1933 verlässt sie Deutschland, geht zunächst in die Tschechoslowakei, dann nach Belgien und schließlich in die USA. Dort nimmt sie die amerikanische Staatsbürgerschaft an und kehrt nicht mehr nach Deutschland zurück.

Bis zu ihrem Tod 1964 arbeitete sie in New York bei den Vereinten Nationen, als Repräsentantin des Internationalen Bundes Freier Gewerkschaften beim Wirtschafts- und Sozialrat. Darüber hinaus engagierte sie sich in der UN-Menschenrechtskommission und der Kommission zur Rechtsstellung der Frau. Tony Sender hat nie aufgehört sich einzumischen und einzutreten für ihre politischen Ziele, für Freiheit und Gerechtigkeit.

Auch Sie, sehr geehrte Frau Brückner, sind Feministin, Vorbild, Vordenkerin und Visionärin in und über Frankfurt hinaus.

Die Begründung, der vom Magistrat eingesetzten Jury lautet: „Margrit Brückner ist weit über Frankfurt hinaus eine bekannte und geschätzte Professorin für Soziologie sowie Frauen- und Geschlechterforschung an der Fachhochschule Frankfurt am Main. Darüber hinaus setzte und setzt sie sich in herausragender Weise für eine geschlechtergerechte und gewaltfreie Gesellschaft ein“.

Solche Kämpferinnen brauchen wir. Auch das Dezernat für Frauen arbeitet seit Jahrzehnten zum Schwerpunkt Gewalt gegen Frauen und Mädchen. Deswegen freut es uns sehr, dass die Jury diesen Themen Anerkennung zollt.

Denn die Brisanz jener Themen verdeutlicht sich mit Blick auf die Zahlen in Frankfurt: 40% aller Frauen haben mindestens einmal im Leben körperliche oder sexuelle Gewalt erlebt. 25% aller Frauen im Alter von 18 bis 85 (jede vierte Frau) in Deutschland haben Gewalt durch den Partner (Ehemann, den Ex-Mann oder den Lebensgefährten) erlitten. Für Frankfurt bedeutet dies, dass knapp 60.000 Frankfurterinnen mindestens einmal in ihrem Leben Gewalt in einer Partnerschaft erfahren haben. Bei der Polizei angezeigt wurden im vergangenen Jahr 1314 Fälle von häuslicher Gewalt. Von den Opfern waren 85% weiblich. Wie wir wissen, müssen wir leider noch von einer weitaus höheren Dunkelziffer ausgehen.

Auf die Social-Media-Kampagne „#ichhabnichtangezeigt“, die 2012 bei twitter gestartet wurde, haben sich über 1105 Frauen gemeldet. 1039 Betroffene gaben an, aus Schuld- und Schamgefühl nicht angezeigt zu haben. 687 Mal wurde als Grund die Angst genannt, dass den Opfern nicht geglaubt wird. Damit steht „Ihr“ Arbeitsfeld, sehr geehrte Frau Brückner, und auch unser Arbeitsfeld, noch immer vor zentralen Aufgaben!

In Zeiten, in denen in gesellschaftlichen Diskursen vor allem starke Frauen- und Mädchenbilder á la „jede ist ihres Glückes Schmiedin“ präsent sind, wird diese Aufgabe aber zunehmend herausfordernd. Denn mit solchen Versprechungen und Zumutungen, dass „frau ja heute alles schaffen kann, wenn sie nur will“, wird das Erleben von Gewalt zur Privatsache und überdeckt von der Angst „selber schuld zu sein“. Diese Angst trägt auch dazu bei, dass für viele betroffene Frauen eine Trennung oft schwer bis unmöglich erscheint: Beziehungskonflikte, auch gewalttätige, werden von eventuellen Zeugen und Zeuginnen, Nachbarn und Nachbarinnen oder Freunden und Freundinnen – als Teil der Privatsphäre verstanden, in die man sich nicht einmischt.

Viele betroffene Frauen hält die Scham darüber, eine gewalttätige und demütigende Behandlung überhaupt zuzulassen, davon ab, über das Erlebte zu sprechen. Immerhin ist der Täter der Mann, den sie lieben oder geliebt haben, und in vielen Fällen auch der Vater ihrer Kinder. Die vom Partner oftmals ausgeübte Kontrolle erschwert zusätzlich den Kontakt zu Außenstehenden. Darüber hinaus gibt es ganz konkrete Schwierigkeiten, wie die finanzielle Abhängigkeit vom Täter. Und das Beenden einer gewalttätigen Beziehung beendet noch nicht die Gefährdung. Im Gegenteil: Das Risiko, Opfer von Gewalttaten durch den (Ex-)Partner zu werden, steigt besonders nach einer Trennung.

Diese Themen immer wieder zu enttabuisieren und als Ausdruck von patriarchalen Machtverhältnissen zu verstehen und zu benennen, in Forschung und in Konzepte zu übersetzen, ohne dabei die konkreten Belange der Betroffenen und Fachkräfte aus den Blick zu verlieren, das macht Ihre Arbeit so preiswürdig! Das wird beispielsweise auch über Ihren Wunsch deutlich, im Foyer die Ausstellung des Frauenhauses „das Private ist politisch“ aufstellen zu lassen, dem wir sehr gerne nachgekommen sind. So wer-



den heute die Menschen und Projekte sichtbar, für und mit denen Sie seit Jahrzehnten arbeiten.

Wie sehr Sie auch in der wissenschaftlichen Community geschätzt werden, zeigt sich auch an der Professorinnendichte hier im Raum. Für Frauen und Kämpferinnen wie Sie, haben wir diesen Preis ins Leben gerufen. Sie verstehen sich und ihre Arbeit als politisch, Sie machen Mut, Sie sind Vorbild. Auch für die vielen jungen Frauen und Studierenden, die Sie durch ihre politische Praxis und partizipative Forschung und Ihre authentische Persönlichkeit bestärken, das „Private politisch zu denken“.

Tony Sender schrieb über unsere Stadt: „Ich werde Frankfurt stets eine unendliche Dankbarkeit dafür bewahren, dass es mich mit einer so stattlichen Reihe gleichstrebender und gleichgesinnter junger Menschen zusammenbrachte und mit seiner damals sehr lebendigen Bewegung unseren hungrigen Geistern viel Anregung bot“.

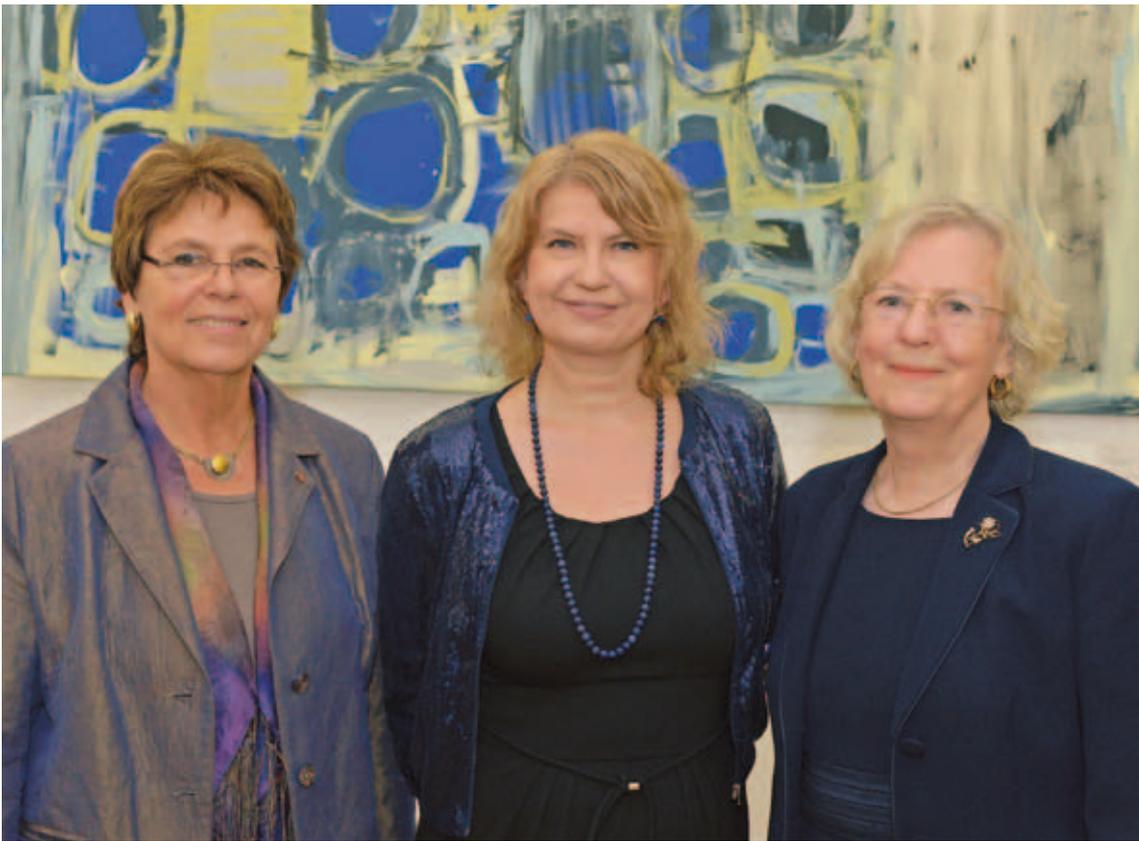
Wir sind dankbar, Frau Brückner, dass Sie uns so viele Anregungen geboten haben und weiter bieten werden.

Mehr zu Ihrem expliziten Wirken wird uns gleich Ihre Laudatorin sagen: Frau Professorin Monika Simmel-Joachim, die eine im wahrsten Sinne ebenso ausgezeichnete Frau, Denkerin und Forscherin ist.

Liebe Frau Brückner, Sie haben sich als Laudatorin eine langjährige Mitstreiterin und Kämpferin ausgesucht, die genau so mutig, beharrlich und fundiert an einer geschlechtergerechten und gewaltfreien Gesellschaft in Theorie und Praxis arbeitet.

Frau Simmel-Joachim war Professorin im Fachbereich Sozialwesen an der Fachhochschule Wiesbaden und ist wie unsere Preisträgerin zum Thema „Gewalt im häuslichen Bereich“ im Landespräventionsrat. Hier verbinden sie lange Jahre, gemeinsame Arbeit in Forschung, Praxis und Politik. Frau Simmel-Joachim engagierte sich seit den 80er Jahren in vielfältigen ehrenamtlichen Tätigkeiten. Sie arbeitete für den Pro Familia-Bundesverband, den Bundesverband des Paritätischen Bildungswerks, den Paritätischen Wohlfahrtsverband und war zudem Kuratorin des Müttergenesungswerks der Elly-Heuss-Knapp-Stiftung. Frau Simmel-Joachim hat bereits das Bundesverdienstkreuz für ihre Verdienste erhalten.

Also, ausgezeichnete Frauen heute Abend hier! Liebe Frau Simmel-Joachim: Ich darf Sie um Ihre Laudatio bitten ...





## Laudatio von Monika Simmel-Joachim

Sehr geehrte Frau Stadträtin Sarah Sorge,  
sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Margrit Brückner,  
liebe Kolleginnen und Kollegen, Gefährtinnen von früher,  
Mitreiter und Mitstreiterinnen von heute.

Es ist mir eine besondere Ehre und eine große Freude Margrit Brückner heute zur Verleihung des Tony Sender Preises zu beglückwünschen. Am Ende ihrer hauptberuflichen Tätigkeit als Hochschullehrerin passt diese dritte Auszeichnung in ihrem Berufsleben, in dem sie stetig zum Abbau von Herrschaft im Geschlechterverhältnis eingetreten ist. 1984 hat sie den Elisabeth-Selbert-Preis der Hessischen Landesregierung für ihre Studie „Die Liebe der Frauen – Über Weiblichkeit und Misshandlung“ erhalten. Sie hat die gesellschaftlichen und psychischen Mechanismen deutlich gemacht, die es Frauen schwer machen, den gewalttätigen Mann zu verlassen. 2008 wurde ihr der Laura Maria Bassi-Preis der Fachhochschule Frankfurt am Main für Frauenförderung und eine geschlechtssensible Hochschule verliehen.

Ihre lange Publikationsliste zeigt, wie viele Fragen sie aus verschiedenen Blickwinkeln zum Geschlechterverhältnis stellt. Da geht es um weibliche Identitätstheorien, Gewalt gegen Frauen, Sozialmanagement in Frauenprojekten, Psychoanalyse und das Unbewusste in Institutionen, Gewalt in der Prostitution und in den letzten Jahren verstärkt die internationale Care-Debatte.

Sie zeichnet sich dadurch aus, dass sie nicht nur Forscherin und Lehrende ist, sondern immer auch gesellschaftspolitisch engagiert war und ist. Sie beteiligt sich seit den 70er Jahren mit großem Engagement am Kampf gegen Gewalt in der Geschlechterbeziehung, war an der Gründung des ersten Frauenhauses in Frankfurt 1978 beteiligt und Mitinitiatorin des Frankfurter Arbeitskreises zu Kooperation bei Intervention gegen häusliche Gewalt, genannt INGE.

In ihrem gesellschaftspolitischen Engagement geht es Margrit Brückner – um es pathetisch zu sagen – um nichts Geringeres als die Befreiung der Frau aus den Fesseln ihrer Erniedrigung und sozialen Benachteiligung im patriarchalischen Geschlechterverhältnis. Sie konfrontierte sich mit den ersten Erfahrungen in der Praxis in Mädchen- und Frauenprojekten und vermittelt die gewonnenen Einsichten wiederum in die Praxis. Sie ermutigt zur Korrektur von Fehlentwicklungen und gibt dazu Anregungen.

In der Schule waren wir mit deutscher Hochliteratur gebildet und zugleich eingeübt worden in die rechte Denkweise zum Geschlechterverhältnis: „Der Mann muss hinaus ins feindliche Leben ... und drinnen wartet die züchtige Hausfrau“. Nicht selten waren die Lehrer alte Wehrmachtsoffiziere. Es gab auch die doppeldeutigere und wenn man will ironischere Formulierung des Großdichters aus Frankfurt: „Dienen lerne das Weib beizeiten, denn durch Dienen allein gelangt sie endlich zum Herrschen“. Goethe hatte die Verschränkung von Stärke und Schwäche gesehen. Ihm war offenbar klar, dass hinter einem Mann, den man bedeutend nennt, mindestens eine treue Begleiterin steht, die ihm nicht nur die Sorge des Alltags vom Hals hält, sondern ihn auch geschickt zu dirigieren weiß. Aber auf diese Weise wollten wir nicht herrschen!

Die Frauenbewegung wollte die Zuschreibung eines „natürlichen weiblichen Wesens“ als Instrument der Unterdrückung entlarven, aufzeigen wie dazu Gewalt und sexuelle Ausbeutung genutzt werden. Der Refrain in einem Lied hieß damals – die älteren Damen hier im Saal werden es kennen: „Frauen zerreißt eure Ketten, Schluss mit Objekt sein in Betten, Frauen gemeinsam sind stark“.

Hier einige Zeilen zur Erinnerung: „Schlank sei die Hüfte, groß dafür die Brüste, auch wenn die Psyche verreckt. ... Frauen schuften, putzen, Männer ziehn den Nutzen als seis Naturgesetz ... In der Werbung Puppen, Arbeit in Leichtlohngruppen, schlechte Bezahlung, teure Kriegsbemalung und Isolierung zuletzt“. Hier waren schon alle Themen angedeutet, die uns bis heute beschäftigen.

Durch die „kritische Theorie“ geschult gehörte es zum aufgeklärten Denken, über den Zusammenhang von Autorität und Familie informiert zu sein und der „Familie den Schleier ihrer falschen Freundlichkeit“ abzureißen. Frauenbefreiung sollte die Fessel kleinbürgerlicher Familienidyllen mit patriarchaler Herrschaft sprengen. Der Enthusiasmus der Frauenhausbewegung ermöglichte die Gründung von Frauenhäusern, damit Frauen den ersten Schritt aus der Gewalt in der Partnerschaft tun können. Kollektive Lebens- und Wohnformen schienen als Konzept geeignet, Familie als Ort der Gewalt gegen Frauen zu verlassen.

Die Praxis zeigte, dass die „real existierenden Frauen“ sich weder mitverantwortlich fühlten für das Haus, in dem sie Zuflucht gefunden hatten noch für andere Frauen, die ein gleiches Schicksal wie sie erlitten haben. Das anspruchsvolle Konzept von Selbstgestaltung und Mitverantwortung passte offenkundig nicht. Margrit Brückner stellte lapidar fest: „Viele der aus häuslicher Gewalt geflüchteten Frauen verweigerten sich einer erwachsenen, der nachfolgenden Frau gegenüber solidarischen Haltung, sondern überlassen ihren Schmutz den Mitarbeiterinnen“. Sie sprach mit diesen Frauen über ihre Gefühle und Beziehungswnsche und fand heraus, wie da zwei Gruppen von Frauen mit unterschiedlichen Vorstellungen von Nähe und Distanz aufeinander trafen. „Wir die Feministinnen hatten

Angst uns zu verlieren, die Frauen im Haus hatten dagegen Angst, sich als getrennt zu erfahren“.

Unsere Zusammenarbeit wurde in den 80er Jahren immer enger. Die Frauenhäuser waren inzwischen zu Einrichtungen sozialer Arbeit geworden. In unseren jeweiligen Hochschulen haben wir die Entwicklung bei der Praxisbegleitung direkt mit verfolgt. Bis heute arbeiten wir zusammen in Fortbildungen. Eines unserer Angebote in den 80er Jahren trug den anspruchsvollen Namen „Innovationswerkstatt Frauenhaus“. Wir wollten den Mitarbeiterinnen Raum geben, sich mit ihrer Enttäuschung an der Diskrepanz von eigenen Wünschen und bescheidenen Möglichkeiten auseinander zu setzen.

„Der Widerspruch zwischen Theorie und Praxis ist in der Praxis am Grsten!“ hat einmal ein Kabarettist ironisch angemerkt. An wortreichen Erklärungen und Zitaten aus der Wissenschaft mangelt es selten. Wie es sein sollte, glauben wir zu wissen, aber was sich dann tatsächlich in der Praxis findet ist oft enttäuschend und kränkend für die, die es nur gut machen wollten.

An der Zusammenarbeit mit Margrit Brückner schtze ich besonders, dass sie sich nicht von glatten Erklärungen blenden lässt. Sie legt stetig angesichts der komplexen Geschlechterbeziehung den Finger auf die Wunde der Widersprüche im Individuum selbst. Sie will nicht einfach „Herrschaft entlarven“. Sie nimmt die Anstrengungen der Frauen ernst, macht deutlich, an welche Hoffnungen, Träume und Ideale sie sich halten und welche Stärken sie entwickeln um schwierige Lebenslagen aus zu halten. Damit ernüchert sie naiven Aktionismus, das macht nicht nur Freude, aber sie klagt niemanden an. Sie hat die Enttäuschungen der Aktivistinnen in den ersten Frauenhäusern ebenso ernst genommen wie das Verhalten

der Frauen, die das Angebot zur Hilfe nicht so nutzen, wie es gedacht war.

Wer andere auf dem Weg zur Freiheit begleiten will, muss die „Mühen der Trennung“ verstehen und die „Kunst des Helfens“ erwerben. Margrit Brückner benutzt diese ganz unmoderne Formulierung, mit der schon Alice Salomon in den 20er Jahren die Ausbildung zum sozialen Beruf in den fürsorgenden Arbeitsgebieten begründete, damit sie den Hilfesuchenden gerecht werden und nicht nur im Getriebe der Fürsorgebehörde funktionieren. Von der Kunst kann sprechen, wer beim Helfen mehr als Wissen und Technik voraussetzt. Das ist heute in der Rhetorik über die Profession Sozialarbeit verpönt, doch Margrit Brückner lässt sich dadurch nicht beirren. Als gruppenanalytisch geschulte Supervisorin macht sie Mut zum Wahrnehmen eigener und der Gefühle anderer. Sie besteht darauf, sich weder vom Herzen noch vom Kopf zu amputieren. Gleichgültigkeit, gewachsen aus dem Gefühl von Hilflosigkeit angesichts des endlosen Elends in sozialen Berufen wird nicht selten als „professionelle Distanz“ kaschiert.

Ein Lebensthema, wie sie selbst sagt, ist für Margrit Brückner das „Verhältnis von Bewegungen und Orthodoxie“, sie fragt „wie sich Neues schaffen lässt, ohne es alsbald wieder erstarren zu lassen“. Dieses Problem entsteht leicht bei politischen Ideen zur Befreiung und ebenso in Berufen wie der Sozialarbeit, in der es um Mündigkeit und Freiheit geht. Man hat ihr vorgeworfen, sie schwäche die Frauensolidarität oder arbeite mit ihren Thesen den Gegnern in die Hände. Sie lässt sich durch Beschönigungen nicht blenden und fürchtet solch politischen Vorwurf nicht.



Als ich Tony Senders politischen Weg verfolgt habe, konnte ich nicht umhin, die Ähnlichkeit in der persönlichen Haltung zu erkennen. Auch sie hatte sich konsequent dem zur Orthodoxie erstarrten Sozialismus, der geforderten Solidarität mit der Diktatur im „Sozialistischen Vaterland“ verweigert. Befreiung und Demokratie gehörten für die überzeugte Sozialistin Zeit ihres Lebens zusammen. Sie schrieb „Freiheit ist nicht nur ein unverzichtbares Element im Leben, sondern auch eine Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft“.

In den letzten 40 Jahren hat es eine ganze Reihe von gesetzlichen Änderungen zur Verbesserung der Gleichstellung von Mann und Frau gegeben. Wir leben heute eindeutig freier und haben mehr Möglichkeiten. Doch Frauen haben immer mit vielen Zumutungen an ein Frauenleben zu kämpfen. Gesetze und Hilfen gibt es, doch noch ist nicht erkennbar, dass die Gewalt gerade in den intimsten Liebesbeziehungen ebenso wie im gekauften „Liebesdienst“ der Prostitution geringer geworden wäre.

Seit 2001 sind wir beide Sachverständige im Landespräventionsrat und leiten gemeinsam die Arbeitsgruppe „Gewalt im häuslichen Bereich“. Anlass zur Gründung war die Begleitung der notwendig flankierenden Maßnahmen zur Inanspruchnahme des Gewaltschutzgesetzes 2000. Die Zusammensetzung des Gremiums bildet das Spektrum der Institutionen ab, in denen inzwischen Akteure und Akteurinnen gegen Gewalt tätig sind: die Ministerien, Justiz, Inneres, Soziales, kommunale Spitzenverbände, kommunale Frauenbüros, Liga der freien Wohlfahrtspflege, freie Träger der Schutz- und Beratungseinrichtungen für Frauen, Kinder und Männer.

Unsere Aufgabe war einen Aktionsplan des Landes Hessen gegen häusliche Gewalt dem Kabinett vorzuschlagen. Für die Präambel des 1. Aktionsplans formulierten wir mutig und optimistisch: „Die Glaubwürdigkeit rechtsstaatlicher Verfahren selbst, sondern daran, dass die sozialen Folgen für die Opfer - ganz überwiegend Frauen und Kinder - mit bedacht werden. Deshalb sind quantitativ ausreichende Facheinrichtungen, die professionellen Mindeststandards genügen, sowie deren Zusammenwirken zum Schutz der Opfer auf regionaler und Landesebene zu gewährleisten“. Diese Formulierung wurde Ende 2004 vom Ka-

binett verabschiedet und steht auch 2011 im überarbeiteten zweiten Plan. Politische Absichtserklärungen wollen umgesetzt werden, gerade bei der Inanspruchnahme von Gesetzen zum Schutz vor häuslicher Gewalt besteht Handlungsbedarf. Wir sind gespannt, was von der neuen Landesregierung da getan wird.

Grundsätzlich und zugleich pragmatisch fragt sich nach den ersten Erfahrungen, wie weit rechtsstaatliche Mittel gegen Gewalt im Geschlechterverhältnis greifen können. Wie kann Unrechtsbewusstsein entstehen und der Mut wachsen, sich Hilfen zu suchen und Rechte zu reklamieren? De Stolk und Wouters haben als eine Voraussetzung zur Inanspruchnahme von Hilfen schon 1987 die Entwicklung des Bewusstseins „vom Pech zum Unrecht“ bei Frauen bezeichnet, die Gewalt von ihrem Mann erfahren. Sicher wird damit „das Ende eines schicksalhaften Ertragens von Gewalt“ eingeleitet, aber es reicht offenbar nicht, wenn der Staat in den Gesetzen zur Straftat erklärt, was immer schon zur „harmonischen Ungleichheit“, der Geschlechterhierarchie gehörte. Gerichtsverfahren mit der objektivierenden Logik rechtsstaatlicher Verfahren sind ohne Aussage von Zeugen oder handfesten Indizien nicht zu führen. Das ist nicht einfach bei einem Sachverhalt, bei dem es um Liebe und Hoffnungen auf Lebensglück geht – also um Subjektives und Irrationales.

So stellt sich die Situation dar: Bisher kommen nur 5–6% der polizeilichen Anzeigen von Delikten im Kontext häuslicher Gewalt bei Gericht zur Anklage. Meistens verweigert die Zeugin die Aussage, weitere Beweismittel fehlen. Jährlich werden nur etwas mehr als 42.000 Verfahren nach dem Gewaltschutzgesetz eingeleitet, ein Drittel wird etwa als Hauptsachverfahren durchgeführt, Schutzanordnungen überwiegen und der Anteil der Wohnungsüberlassungen ist

gering. Von 10.000 Frauen in Hessen leiten statistisch gesehen nur ca. 65 jährlich ein Verfahren ein. Dieses Gesetz konnte bisher das Versprechen „wer schlägt, der geht“ nicht einlösen.

Diese praktische Frage nach geeigneter Hilfe aus der Gewalt stellt sich dringend. Je mehr Institutionen mit ihren spezifischen Blickwinkeln unterschiedliche Facetten häuslicher Gewalt aufgreifen, umso wichtiger wird es das Misstrauen zwischen den Institutionen zu bearbeiten, damit Gewaltform nicht geleugnet oder gegeneinander ausgespielt werden. Margrit Brückner hat bei den Aufgaben im Präventionsrat von Anfang darauf geachtet, dass die unterschiedlichen Sichtweisen und Identifikationen bewusst gemacht werden. Pragmatisch müssen Wege auf der Handlungsebene gesucht werden, um die Schutz- und Hilfekonzepte miteinander zu verknüpfen, aber wo notwendig gegeneinander abzugrenzen.

Margrit Brückner hat das Zustandekommen von Standards für Kooperationsmodelle zwischen Frauen- und Täter-/Männerberatungsstellen mit den beteiligten Einrichtungen moderiert. Darin steht, dass Gewaltfreiheit und Opferschutz gerade im Wissen um die Dynamik und Komplexität des Geschlechterverhältnisses im institutionellen Setting als eine gemeinsame Aufgabe gesehen werden. Dahinter steht ein Konzept der Emanzipation von patriarchaler Herrschaft, das nicht ohne Veränderungen von Frau und Mann auskommt und zugleich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern anerkennt. Sie hat es stets als „undialektische Verkürzung“ kritisiert, Frauen einfach als Opfer der herrschenden Geschlechterverhältnisse zu sehen. Was sie zu „unschuldigen Opfern“ macht – weil nur die Mitgefühl und Hilfe verdienen – degradiert und entmachtet sie zugleich zu Statisten gesellschaftlicher Prozesse. Es geht ihr weder darum den biologischen Unterschied der Geschlechter aufzuheben noch die Überlegenheit eines Geschlechts zu betonen. Gleiche Rechte bei Anerkennung der Differenz zu gestalten bleibt die politische Herausforderung.

Die hoch gewaltaffinen Bereiche im Geschlechterverhältnis wie Paarbeziehung und Prostitution haben ganz zentral mit Sexualität zu tun. In dem puritanisch

klingenden Begriff Gender wird das ausgegrenzt. Nichts gegen Gendermainstreaming, einem „sauberen“ und klaren Programm, das ist vielleicht der zurzeit passende pragmatisch mögliche Schritt, die Gleichstellung der Frauen in der Erwerbsarbeit voran zu bringen. Aber was mit Biologie, Sexualität und des sich um andere Sorgens zu tun hat wie das Kinder aufzuziehen, gerät schnell zum reinen Handicap auf dem Arbeitsmarkt. Das wird zwar mit sozialstaatlichen Entschädigungen auf einem niedrigen Niveau abgegolten, auch der Vater soll kurzzeitig die Mutter entlasten, aber das sind nur zaghafte Schritte. Frauen haben weiterhin Benachteiligung bei ihren „natürlichen Pflichten“ und man mag nicht so recht glauben, dass das tatsächlich ernst genommen wird, wenn die Betreuungsleistung für die Mutter kleiner Kinder beschämende 100 Euro im Monat wert ist. Diese aktuelle Verzichtsprämie zur Nutzung öffentlicher Kinderbetreuung zeigt, dass es mit der Wertschätzung der genuinen Leistungen von Frauen zur Pflege und Sorge für andere nicht weit her ist. Aber immerhin, lässt sich zynisch anmerken: als wir noch junge Frauen waren hieß das Schimpfwort Rabenmutter – heute gesteht man ihr ein kleines Trinkgeld zu.

Der Begriff Fürsorge ist aus der Mode gekommen, ihm haftet der Geruch des einfach nur lieb Seins an, unentgeltlich und unqualifiziert, eben nicht tüchtig zu sein. Er wurde durch den Begriff Care zumindest in der wissenschaftlichen Debatte ersetzt – auch so eine sprachliche Neutralisierung der von Frauen geprägten Tradition in der Sozialarbeit. Margrit Brückner beteiligt sich seit vielen Jahren an der Care-Debatte in gesellschaftspolitischer Absicht. Sie sieht darin einen wichtigen Beitrag zur Entwicklung einer feministischen Sozialstaats- und Sozialarbeitsanalyse. Die zur weiblichen Schwäche degradierte Fähigkeit, sich um

andere zu kümmern anstatt die Ellenbogen auszufahren, ist eine unabdingbare Ressource für die Bewältigung des Alltags und zugleich die Hoffnung, dass sich damit eine menschlichere Gesellschaft gestaltet, in der Rücksicht und Respekt vor Schwächeren als tragende Säule des Zusammenhalts anerkannt wird. Dieser Anspruch zur Veränderung gehört zum politischen Selbstverständnis der „helfenden Professionen“ wie sie von Frauen begründet wurde. Gertrud Bäumer hat 1919 sinngemäß formuliert: „wer nicht wenigstens im eigenen Einflussbereich etwas dazu beitragen will die Welt zu verändern, sollte der sozialen Arbeit fern bleiben“.

Konsequent wie sie ist, gehört Margrit Brückner einer Initiativgruppe von Frauen und Männern aus Hochschulen und Forschungseinrichtungen an, die gerade mit einem „Care – Manifest“ nicht schon wieder einmal etwas zum wachsenden Pflegenotstand sagen. Sie mahnen, dass der Zusammenhalt der Gesellschaft gefährdet ist, wenn die wechselseitige Sorge in Pflegeeinrichtungen und in privaten Lebenszusammenhängen nicht mehr gewährleistet wird. „Care ist Sorge und Mitgefühl ebenso wie Mühe und Last“ aber auch für alle die Grundlage eines guten Lebens.

Wir werden uns weiter anstrengen müssen, das Geschlechterverhältnis so umzugestalten, dass es dem Maßstab von Freiheit und Demokratie entspricht, dass „das Menschsein nicht einfach, sondern nur zweifach zu verstehen ist, bestehend aus zwei aufeinander angewiesene Geschlechter“ so schrieb Margrit Brückner. Nicht die Differenz gilt es zu überwinden, sondern die Herrschaft des männlichen Menschseins über das weibliche als dem „anderen Geschlecht“.

So wie ich Margrit Brückner kenne, wird mit dieser Ehrung durch den Tony-Sender-Preis bei Weitem kein Ende ihres gesellschaftspolitischen Engagements für Frauen und ihrer wissenschaftlichen Neugier eingeleitet. Sie hat noch eine ganze Reihe neuer Projekte im Kopf und sie wird nicht aufgeben, solange sie denken, schreiben und gestalten kann: Lotta continua!





## Dankesrede von Margrit Brückner

Sehr geehrte Frau Stadträtin Sarah Sorge,  
sehr geehrte Damen und Herren,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Freundinnen und Freunde,

ich freue mich sehr über die hohe Auszeichnung, den Tony-Sender-Preis der Stadt Frankfurt zu erhalten und möchte mich bei allen dafür Verantwortlichen herzlich bedanken.

Insbesondere zwei Gründe tragen dazu bei, dass ich mich sehr geehrt fühle: Erstens die Verbindung zu dem Namen und der Person Tony Sender und zweitens die Anerkennung für die Themen, die mir sehr am Herzen liegen: Gewaltfreiheit und Gerechtigkeit im Geschlechterverhältnis. Weder Gewaltfreiheit noch Gerechtigkeit kommen von allein, sondern nur wenn Menschen sich dafür einsetzen – als Individuum und als Mitglieder der Gesellschaft.

Tony Sender musste zu ihrer Zeit, vor gut 100 Jahren, ungleich mutiger sein als meine Generation, um aus der traditionellen Frauenrolle als „Zweitem Geschlecht“ (Simone de Beauvoir) und einer bürgerlich-konservativen Herkunft aufzubrechen. Nur so konnte sie eine erfolgreiche berufstätige Frau mit einer kaufmännischen Ausbildung, eine engagierte Sozialistin und Gewerkschafterin und eine Kämpferin für Frauenrechte werden. Auf ihrem Lebensweg spielte Frankfurt in doppelter Hinsicht eine prägende Rolle: Tony Sender setzte durch, 1902 für ihre Ausbildung nach Frankfurt zu kommen, und sie machte hier 1910 ihre ersten politischen Erfahrungen als niedergeknüppelte Demonstrantin für ein demokratisches Wahlrecht, denn es galt noch das Dreiklassen-Wahlrecht. Die Empörung darüber führte sie in die Sozialdemokratische Partei. Zudem gehörte Tony Sender dem jüdischen Glauben an und damit einer Minderheit, die seit Jahrhunderten diskriminiert und im Nationalsozialismus weitgehend ausgelöscht wurde. Als öffentlich präsen- te, linke jüdische Reichstagsabgeordnete musste sie Anfang 1933

über mehrere Zwischenstationen in die USA fliehen, wo sie sich weiterhin engagiert für Freiheit und Demokratie einsetzte.

In meinem eigenen Leben gab es keine vergleichbaren Kämpfe und Schrecken. Nur Erfahrungen der Verunsicherung und des Aufbruchs: Mit 16 Jahren gehörte ich zu den ersten AustauschschülerInnen in einem kleinen Ort der USA, wo ich mit Sprach- und Eingewöhnungsschwierigkeiten fertig werden musste und die unausgesprochenen Verhaltensregeln für Mädchen nicht kannte. Eine Zeit, die dennoch oder auch deshalb persönliche und soziale Entwicklungsmöglichkeiten bedeutete. Wieder zurück in einer norddeutschen Kleinstadt war ich das einzige Mädchen meiner Klasse, das in eine entfernte Universitätsstadt (und nicht in die nächstgelegene) aufbrach und ein – nicht vorgesehenes – volles Studium (im Gegensatz zum für Mädchen üblichen Kurzstudium) durchsetzte, das meine Eltern dann auch dankenswerter Weise weitgehend finanzierten. Und ich war aktiv in der Studentenbewegung und im „Weiberrat“, dem Nukleus der Frankfurter Frauenbewegung.

Für diese lebensgeschichtliche Entwicklung spielte Frankfurt eine entscheidende Rolle: Frankfurt ist nicht nur zentraler Ort meiner politischen und theoretischen Interessensbildungen, sondern bis heute eine Stadt, der ich mich verbunden fühle aufgrund ihrer intellektuellen Offenheit und bürgerschaftlichen Orientierung, ihrer libe-

ralen Haltung zu unterschiedlichen Lebensweisen und ihrer multi- und interkulturellen Prägungen, deren andere Seiten – Stadt des Geldes, Stadt wachsender sozialer Differenzen und städtebaulicher Irrwege zu Um- und Gegensteuerung gemahnen. Meine frauenpolitischen und gesellschaftskritischen Positionen konnte ich im Gegensatz zu Tony Sender immer ungefährdet leben, was ich erst später in meinem Leben als großes Privileg begriffen habe. Als Hochschullehrerin war und ist es mir ein Anliegen, diese Lebenschancen in einem demokratisch verfassten Staat mit verankerten sozialen Rechten - bei aller Umsetzungskritik – als ein hohes Gut der nächsten Generation weiterzumitteln, das es zu verteidigen gilt. Doch auch die ältere Generation kann einiges lernen, nämlich von neuen Formen des Aufbruchs wie: Den kreativen Protesten gegen die globale Finanzkrise durch die „Occupy“ Bewegung und dem mediengestützten Protest gegen den alltäglichen Sexismus durch (hashtag) „#Aufschrei“ anlässlich Bröderles Entgleisung gegenüber einer jungen Journalistin.

Diese neuen Aufbruchsformen scheinen mir mit Tony Senders Kampf für demokratische, freiheitliche Strukturen als Basis einer gerechteren Gesellschaft zusammenzugehen. Sie schreibt in ihrer 1939 – auf Englisch für ein amerikanisches Publikum verfassten – Autobiografie: „War nicht mein ganzes Leben ein Kampf um mehr Freiheit gewesen – um gesellschaftliche Bedingungen, unter denen jedes Individuum die Bedürfnisse empfinden und befriedigen kann, die uns erst zum Menschen machen?“ Diese Formulierungen verweisen darauf, dass sie als engagiertes Mitglied zahlreicher linker Organisationen im Laufe ihres Lebens immer auch ihre eigenen unorthodoxen Positionen vertreten und persönlicher Entfaltung großen Wert zugemessen hat. Dazu passt der seit einem Jahrzehnt diskutierte „capability approach“ (Befähigungsansatz) des indischen Nobelpreisträgers Amartya Senn und der amerikanischen Philosophin Martha Nussbaum, die Handlungsbefähigungen und Verwirklichungschancen als Grundlage von Gerechtigkeit und einem guten Leben sehen, die es sozial herzustellen gilt.

Gerechtigkeit schließt im Sinne Tony Senders alle Menschen ein- und alle Unterdrückungsverhältnisse aus und bedeutet, dass Frauenrechte Menschenrechte sind: Ob es um Gewalt im Geschlechterverhältnis mit seinem weltweit großen Ausmaß von Gewalt gegen Frauen im Häuslichen Bereich geht, um ausbeuterische Arbeitsverhältnisse illegalisierter Migrantinnen in privaten Haushalten oder um staatliche Repressionen gegenüber Opfern von Frauenhandel. Modern gesprochen geht es um „intersectionality“ (Intersektionalität), ein 1987 von der US-amerikanischen Juristin Kimberlé Crenshaw entwickelter Ansatz der Verwobenheit von „gender, class and race“ (Geschlecht, Klasse und Ethnie), der zum Leitbegriff einer nicht ethnozentristischen Frauen- und Geschlechterforschung geworden ist.

Tony Sender hat Frauenfragen immer eingebunden in gesellschaftliche Zusammenhänge verstanden und sich in ihren Interessensgebieten nicht beschränken lassen. Einer ihrer Schwerpunkte waren wirtschaftspolitische Themen, insbesondere Zoll- und Handelsfragen. Im Rückblick auf mein eigenes – thematisch engeres – Engagement denke ich manchmal, wie schade es ist, dass es bis heute nur so wenig Frauen gibt, die eine Expertise für männlich dominierte Themen entwickeln und darüber die Ungerechtigkeiten im Geschlechterverhältnis nicht vergessen. Ungerechtigkeiten wie die Tatsache, dass:

*Frauen nach wie vor weniger verdienen als Männer – wogegen Tony Sender schon 1920 in einem Ersten Maiaufruf im „Volksrecht“ (einem Organ der USPD) protestiert hat,*

*Frauen immer noch die große Mehrheit unbezahlter Aufgaben in der Familie leisten, worin Tony Sender eine doppelte Abhängigkeit und Belastung gesehen hat (wobei sie dabei die proletarische Frau vor Augen hatte).*

Männern geht es keineswegs pauschal besser als Frauen, dennoch leben wir weiterhin in einer Gesellschaft hegemonialer Männlichkeit, die nicht nur Geschlechterverhältnisse hierarchisch strukturiert, sondern auch Männlichkeiten. Als Extreme können hierbei die von Männern besetzten Welten des Finanzkapitalismus – mit Boni unabhängig von Leistungen – und der weltweite Wiederaufstieg soldatischer Männlichkeit gelten. Unter diesen Formen von Männlichkeit haben beide Geschlechter zu leiden. Denn derartige Inszenierungen von Macht sind Teil der Gesellschaft und prägen unser soziales Handeln – hinter unserem Rücken oder mit unserem Einverständnis. Ohne unser Mitwirken, unsere Gleichgültigkeit oder unser Schweigen wären weder derzeitige globale Ausbeutungsverhältnisse noch derzeitige kriegerische Auseinandersetzungen in verschiedenen Teilen der Welt denkbar. Tony Sender hat sich leidenschaftlich gegen Ausbeutung und Krieg eingesetzt. Sie war eine scharfe Gegnerin der Bewilligung von Kriegskrediten im Ersten Weltkrieg, hat an der internationalen sozialistischen Frauenkonferenz 1915 in Bern teilgenommen, dem ersten internationalen Kongress gegen diesen Krieg überhaupt, und sie hat die USPD mitbegründet.

Eine gesellschaftliche Veränderung hin zu mehr Gerechtigkeit und zwischenmenschlicher Anerkennung kann nur gelingen, wenn wir uns sowohl mit ungerechten gesellschaftlichen Strukturen als auch mit – diese Strukturen festigenden, eigenen alltäglichen sozialen Praxen auseinandersetzen. Bezogen auf die Geschlechterverhältnisse heißt das:

*Gewalt gegen Frauen ist zwar seit den 1990er Jahren – angestoßen durch die internationale Frauenbewegung – zu einem weltweiten Thema geworden, auch der UNO, dem Schaffensplatz von Tony Sender nach ihrer Flucht. Und vielfach haben sich die Schutzmöglichkeiten für die Opfer und das Zur Verantwortung Ziehen der Täter strukturell verbessert. Aber es ist noch nicht gelungen, das Ausmaß dieser Gewalt zu senken, weil sie Teil des Systems hierarchischer und polarisierter Zweigeschlechtlichkeit ist. Daher können wir das Thema nicht ExpertInnen und Professionellen überlassen, sondern sind gefordert, uns alle damit auseinanderzusetzen.*



Gerechtigkeit bedarf der Anerkennung zwischenmenschlicher Abhängigkeit als Geschlechter- und Generationen verbindende Aufgabe. Die soziale Praxis des Sorgens für Kinder, Kranke, Alte und Bedürftige kann nicht einem Geschlecht – den Frauen – überlassen bleiben und als minderwertig behandelt werden. Fürsorge-, Pflege- und Erziehungstätigkeit müssen gleichberechtigt wie jede andere Arbeit honoriert, wertgeschätzt und von beiden Geschlechtern verantwortet werden, ob sie im familialen, ehrenamtlichen oder professionellen Rahmen stattfinden. Doch es gilt nicht nur diese Aufgabe gerecht zu verteilen, sondern wir alle sind aufgefordert, uns mit der Qualität des Sorgens zu beschäftigen, nicht zuletzt um unser Selbst willen.

Zu einem guten Leben gehören neben Gewaltfreiheit und Gerechtigkeit persönliche Bedürfnisse nach Liebe und Eingebundenheit. Auch Tony Sender hat auf individuelles Glück nicht verzichtet – in unkonventionellen Liebesbeziehungen, in denen die gemeinsame politische Arbeit bedeutsam war. Sie forderte Frauen und Mädchen auf zu „Mut zum Neuen“ und zu „Mut zum Glück“ (1928 in „Volk und Zeit“, Beilage des „Vorwärts“). Dafür brauchen wir einen von Achtsamkeit und Geschlechterdemokratie geprägten Umgang mit einander.

Hiermit möchte ich schließen und mich nochmals ganz herzlich für den Tony-Sender-Preis der Stadt Frankfurt am Main bedanken und für die sehr gute Begleitung und Veranstaltungsorganisation durch das Frauenreferat, bedanken möchte ich mich auch bei Monika Simmel-Joachim für die Laudatio, beim Autonomen Frauenhaus Frankfurt für die Ausstellung „Das Private ist politisch“ im Foyer und bei Ihnen allen, dass Sie gekommen sind.





## Kontaktdaten Musikerinnen:

Acht Ohren Trio  
*c/o Anka Hirsch*  
Eisenbach 3, 36341 Lauterbach  
[www.ankahirsch.de](http://www.ankahirsch.de)

Mehr über Tony Sender nachzulesen  
in diesem Buch:

Historisches Museum Frankfurt am Main 1992  
**Tony Sender 1888–1964**  
**Rebellin, Demokratin, Weltbürgerin**

Zu beziehen über das Frauenreferat:  
E-Mail: [info.frauenreferat@stadt-frankfurt.de](mailto:info.frauenreferat@stadt-frankfurt.de)



## IMPRESSUM

*Herausgeberin*  
Stadt Frankfurt am Main  
Frauenreferat

*Bezug*  
Frauenreferat  
Hasengasse 4  
60311 Frankfurt am Main  
Telefon: +49 (0)69 212 35319  
Telefax: +49 (0)69 212 30727  
[info.frauenreferat@stadt-frankfurt.de](mailto:info.frauenreferat@stadt-frankfurt.de)  
[www.frauenreferat.frankfurt.de](http://www.frauenreferat.frankfurt.de)

*Fotos* Foto Wachendörfer  
*Gestaltung* Opak Werbeagentur GmbH  
*Druck* ColorConnection, Frankfurt am Main

September 2014



Frauenreferat der Stadt Frankfurt am Main  
Hasengasse 4  
60311 Frankfurt am Main  
Telefon: +49 (0)69 212 35319  
Telefax: +49 (0)69 212 30727  
[info.frauenreferat@stadt-frankfurt.de](mailto:info.frauenreferat@stadt-frankfurt.de)  
[www.frauenreferat.frankfurt.de](http://www.frauenreferat.frankfurt.de)